

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Durchs Telephon.

Weihnachtserzählung von M. Walter. (Nachdr. verb.)

In einem Mansardenstübchen eines großen Wiener Geschäftshauses lag auf ärmlichem Lager eine junge Frau, bleich und abgezehrt, das Opfer eines schleichenden Fiebers. Neben ihrem Bett hockte ein kleiner Knabe von fünf Jahren, der ängstlich auf jede Bewegung der Mutter achtete.

„Mama, willst du nicht Bouillon trinken?“ fragte er, leicht ihre Hand berührend.

„Es ist keine mehr da, Rudi“, entgegnete die Kranke mit schwacher Stimme.

„Aber der Doktor sagte doch, du mußt welche trinken, sonst wirst du nicht gesund, und Wein und Obst, hat er gesagt.“

„Ja, das hat er gesagt“, nickte die Mutter, „aber ich habe kein Geld, das alles zu kaufen.“

Der Knabe schwieg einige Minuten, dann fragte er plötzlich: „Mama, warum habe ich keinen Vater? Die anderen Jungs haben alle einen. Warum habe ich keinen?“

„Du hast auch einen“, entgegnete die Frau mit unterdrücktem Seufzer, „aber er ist verreist.“

„Kann er nicht wieder zu uns kommen?“

„Nein, er ist weit, weit fort.“

„Schreib' ihm doch einen Brief.“

Wieder seufzt die Kranke. Und mehr zu sich als zu dem Kinde murmelte sie leise: „Gott allein weiß, wo er ist.“

Sie schloß die Augen, und Rudi, der glaubte, sie wolle schlafen, wagte nicht weiter zu fragen.

Frau Werner schlief aber nicht. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit der Vergangenheit. Schmerzlich dachte sie daran, wie glücklich sie in den ersten Jahren ihrer Ehe gewesen war. Dann aber brach das Unglück über sie herein. Durch einen falschen Freund verlor ihr Mann, der ein kleines Geschäft hatte, alles, was er besaß. Vergebens suchte er sich wieder emporzarbeiten — es wollte ihm nicht glücken.

So entschloß er sich, nach Südafrika auszuwandern, um sich dort eine neue Existenz zu gründen; dann wollte er Weib und Kind nachholen. Er brachte beide zu einer alten Tante in Steiermark, die bereit war, sie bis zu seiner Rückkehr bei sich aufzunehmen. Doch schon nach wenigen Monaten starb die Tante ganz plötzlich, und deren Erben trieben Frau Werner aus dem Haus, sie hartherzig ihrem Schicksal überlassend.

Sie ging nach Wien, weil sie glaubte, dort eher Arbeit zu finden. Kümmerlich schlug sie sich durch, und nach vieler Mühe erlangte

sie eine Anstellung für die Reinigung der Bureauräume in einem Geschäftshaus der Seilergasse. Von ihrem Mann hatte sie Anfangs Nachricht erhalten, daß er Kapstadt erreicht habe und nun tiefer ins Land gehen werde, allein dann blieben seine Briefe aus oder, wenn er doch geschrieben hatte, waren sie nicht in ihre Hände gelangt. Die Befürchtung, er sei durch Krankheit oder ein Unglück ums Leben gekommen, drängte sich immer mehr wieder auf, und diese Ungewißheit nagte an ihrem Herzen, untergrub ihre ohnehin schwächliche Gesundheit. Und nun war sie zusammengebrochen; ein Erschöpfungsfieber drohte ihre letzten Kräfte aufzuzehren. Der Arzt, der nach ihr sah, verordnete Ruhe und kräftige Nahrung; doch woher sollte die arme Frau die Mittel nehmen, stärkende Sachen zu kaufen?

Noch immer saß Rudi still neben ihrem Bett. Aber seine Jahre verständig, dachte er nach, ob es nicht möglich sei, der Mutter Bouillon und Wein zu schaffen, damit sie wieder gesund werde. Zufällig fiel sein Blick auf einen Kalender an der Wand, den ihm der Portier geschenkt hatte. Es war der 24. Dezember. Weihnachtsabend! Im vorigen Jahre, dachte Rudi, hatte ihm die Mutter am ersten Feiertag in der Frühe ein Bäumchen angestekt und ihm erzählt, das Christkind flöge in der Weihnacht auf die Erde herab, von vielen Engeln begleitet, die schöne Spiel- sachen, Äpfel und Nüsse trügen, um sie den braven Kindern zu

bringen. Und auch er hatte unter seinem Bäumchen Äpfel und Nüsse und eine Schachtel Soldaten gefunden. Doch dieses Jahr war die Mutter zu krank, ihm einen Baum zu pflanzen. Ob ihm das Christkind aber doch etwas bringen würde? Konnte das nicht auch für die Mutter Wein und Obst schaffen?

Dieser Gedanke setzte sich in seinem Köpfchen fest und eifrig sann er nach, wie er es anfangen sollte, dem Christkind seinen Wunsch zu sagen. Plötzlich leuchteten seine Augen hell auf. Oft genug, wenn er unten beim Portier spielte, hatte er gesehen, wie der durch einen



Bescherung in der Familie.

Kasten, den er Telephon nannte, mit Deuten sprach, die weit fort wohnten, und immer bekam er Antwort. Wie, wenn er, Rudi, ans Christkind telephonieren würde? Das war eine gute Idee, und sofort ging der kleine Bursche an die Ausführung.

Frau Werner war inzwischen vor Ermattung eingeschlafen. Zärtlich legte Rudi die Decke über sie, verließ leise das Zimmer und schlüpfte die Treppen hinunter in die Bureauräume, die um diese Stunde leer waren. Vor dem dort befindlichen Telephon blieb Rudi stehen.

Vorsichtig schaute er sich nach allen Seiten um, ob ihn auch niemand sähe, dann schleppte er einen Stuhl herbei, stieg hinauf, ergriff den Empfänger und drehte die Kurbel, genau, wie er es

vom Portier gesehen hatte. Gespannt lauschte er, doch er hörte nur eine schrille Stimme, die ihm zurief: „Welche Nummer?“

Ah ja, nun besann er sich, der Portier hatte immer erst Zahlen hineingerufen. So antwortete er aufs Geratewohl: „Eins, zwei, drei, vier.“

„Amt 1?“ scholl es fragend zurück.

„Ja, Amt 1“, erwiderte Rudi, ohne zu wissen, was es bedeutete. Dann lauschte er mit klopfendem Herzen, ob nun das Christkind mit ihm sprechen werde, oder, wenn das nicht daheim war, vielleicht der liebe Gott selbst! Wie ihm das Herz pochte!

Um dieselbe Zeit saß der Großkaufmann Ludwig Meißinger in seinem Bureau, eifrig schreibend. Er war ein tüchtiger Geschäftsmann, der es aus kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Stellung gebracht hatte. Doch immer noch arbeitete er unermüdlich und kümmerte sich um alle Einzelheiten des ausgedehnten Betriebes. Er hatte an diesem Morgen selbst überall nach dem Rechten gesehen; nun endlich war er ungestört und benützte dies, um noch einige wichtige Briefe zu schreiben, die er persönlich

ein verdüstertes Gesicht. „Ich soll dir auch deinen Papa bringen? Ist der denn nicht bei dir? Nein? So! Erzähl mir das 'mal.“

Mit ernsthafter Miene hörte er zu, wie sein kleiner Partner ihm berichtete, der Vater sei weit fort, die Mutter wisse aber nicht, wo er sei, deshalb könne sie ihm nicht telephonieren und ihm auch keinen Brief schreiben. Aber das Christkind wisse sicher, wo der Vater sei, und er, Knecht Ruprecht, werde ihn schon finden. Es schimmerte feucht in den Augen des Kaufmanns, als er diese so vertrauensvollen kindlichen Worte vernahm.

„Na, ich werde 'mal sehen, ob ich ihn finden kann“, rief er ins Telephon hinein, „aber, nun sag' mir noch, wie du heißt. Rudi? Und wie heißt deine Mutter? Mama? Ganz recht, doch wie nennt sie der Väter und der Milchmann? Ah, Frau Werner. Gut. Ich will es aufschreiben.“

Werner! Wo hatte er nur den Namen gehört? Er dachte nach. Dann rief er wieder ins Telephon. Bist du noch da?

Es kam keine Antwort mehr. Der Kleine mochte das wichtige Gespräch wohl für beendet gehalten haben, nachdem ihm Knecht Ruprecht alles Gewünschte versprochen hatte.



Weihnachten auf Vorposten. Zeichnung von A. Koch.

erledigen wollte. Da klingelte das Telephon. Ungeduldig griff er nach dem Empfänger.

„Wer da?“ rief er. „Was? Ob ich das Christkind bin?“

Er machte eine Bewegung, als wolle er solchen schlechten Scherz nicht weiter anhören, doch er hielt inne. War das nicht eine zarte Kinderstimme, die ihm nochmals die Frage stellte, ob er das Christkind sei?

Es zuckte eigentümlich um seine Lippen, als er antwortete: „Nein, das Christkind bin ich nicht.“ Und dann lachte er hell auf. „Was? Ob ich der liebe Gott bin? Nein, auch nicht, aber der Nikolaus, der Knecht Ruprecht. Tut's das?“ fragte er nun wirklich belustigt, denn es war zweifellos ein Kind, das ganz ernsthaft mit ihm sprach.

Wieder lauschte er.

„Ob ich deiner kranken Mammy Wein und Obst und Bouillon bringen kann? Ich denke ja.“

Der große Kaufmann hatte für den Augenblick seine wichtigen Geschäftsbriefe vergessen und wartete begierig auf die Fortsetzung des kindlichen Telefongesprächs.

„So“, nickte er, „wenn ich das alles deiner Mutter bringe, willst du auf Apfel und Nüsse und Spielzeug verzichten. Das ist schön von dir. Doch, wo wohnst du denn? Ich muß doch dem Christkind deine Adresse sagen. Wie? Seilerstraße 80, im vierten Stock. So, so! Was willst du noch haben?“ Meißinger machte

Nach einer Weile klingelte Meißinger und beauftragte den eintretenden Schreiber, ihm den Mann Werner zu schicken, den er vor einigen Tagen im Magazin angestellt hatte. „Wäre ein merkwürdiger Zufall!“ murmelte er vor sich hin, nachdem der Schreiber sich entfernt hatte. „Doch im Leben geschehen oft genug die wunderbarsten Dinge. Also sehen wir 'mal zu!“

Es klopfte. Ein sehr einfach aber anständig gekleideter Mann trat ein, bescheiden an der Türe stehen bleibend. Er war noch ziemlich jung, aber in seinem Gesicht konnte man lesen, daß ihm Not und Kummer nicht fern geblieben waren; das bekundeten auch die Silberfäden in seinem dunklen Haar.

„Kommen Sie näher!“ sagte Meißinger. — „Sie heißen Werner?“

„Ja, mein Herr.“

„Sind Sie verheiratet?“

Der Mann zuckte bei dieser unerwarteten Frage jäh zusammen, während sich ein tiefschmerzlicher Ausdruck in seinen Zügen malte.

„Ja, mein Herr“, erwiderte er stöhnend, „doch ein schweres Schicksal trennte mich von Weib und Kind. Ich weiß nicht, ob sie noch leben.“

„Wie hieß Ihr Kind?“

„Rudi. Es war ein süßer Knabe.“ Wie erstarrtes Schluchzen klang es aus der Stimme des Mannes.

„Ich glaube, Werner —“ noch nie hatte der Kaufherr in so freundlichem Ton zu einem Angestellten gesprochen, „ich glaube, Ihre Frau und der Knabe leben noch — sind Ihnen näher, als Sie ahnen.“

Der Mann zitterte vor Erregung, aber er brachte kein Wort hervor.

„Setzen Sie sich,“ sagte Meißinger gütig, „und hören Sie mir zu.“

Er erzählte nun in kurzen Worten die kleine Szene am Telephon.

„O Gott!“ stammelte Werner, „das war gewiß mein Rudi! Und meine Hedwig ist so krank?“

„Mit Gottes Hilfe wird sie wieder gesund werden“, tröstete ihn Meißinger. „Wenden Sie sich beim Geschäftsführer und sagen Sie ihm, ich hätte Ihnen die zwei Stunden, die Sie noch zu arbeiten hätten, freigegeben. Und dann gehen Sie als mein Stellvertreter“ — ein Lächeln huschte über seine Züge — „als Stellvertreter des Knecht Ruprechts — und kaufen Sie für dieses Geld“ — er reichte dem Überraschten zwanzig Kronen — „alles, was der Arzt für Ihre Frau zur Stärkung verordnet hat, und bringen Sie es in die Seilerstraße 80 in den vierten Stock. Und halt, noch eins! Warten Sie einen Augenblick!“

Er warf rasch einige Zeilen auf ein Blatt Papier, schloß es

in ein Kuvert und gab es Werner. „Dieser Brief ist für den kleinen Rudi. Und nun gehen Sie mit Gott! Und wenn Sie tüchtig sind, sollen Sie bei mir Ihr Auskommen haben.“

Tiefgerührt küßte Werner die Hand seines Wohltäters, dann stürmte er fort. Er kaufte alles, was für sein krankes Weib dienlich war, und eilte in die Seilergasse.

Schon begannen die Weihnachtsglocken zu läuten: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Ein unendliches Dankgefühl gegen Gott durchströmte Werners Herz. O, welche selige Weihnacht, daß er Weib und Kind, die er seit Monaten vergebens gesucht und schon als tot betrauert



Regattencapitän Karl v. Müller.
(Mit Text.)

hatte, auf so wunderbare Weise wieder fand! „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Nun hatte er das Haus erreicht. Im Flug war er oben. Vor der Türe des Mansardenstübchens blieb er einen Augenblick lauschend stehen. Drinnen hörte er eine süße Kinderstimme: „Mami, meine liebe Mami, bist du wach? Warte nur ein bißchen, Christkind wird dir gewiß Wein und Obst bringen.“

Weiter hörte der Lauscher nicht. Rasch öffnete er die Türe und trat ein: „Und den Vater bringt dir das Christkind auch, mein Rudi!“ sagte er mit bewegter Stimme. „Hedwig, meine Hedwig!“ Im nächsten Augenblick hielt er sein Weib in den Armen, das blasser Gesicht mit heißen Küßen bedeckend.

Ein helles Feuer brennt im Ofen, behagliche Wärme ver-

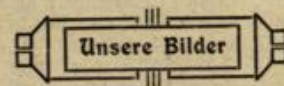
breitend, und auf dem Tisch steht eine Lampe, die drei glückliche Gesichter bestrahlt. „Rudi, ich habe hier einen Brief für dich vom Knecht Ruprecht,“ sagt Werner, das Kuvert hervorholend.

Hastig greift der Kleine darnach. „Was schreibt er? Lies es mir bitte vor, Papa!“

Werner entfaltet das Blatt und liest:

„Mein lieber, kleiner Rudi!“

Ich schicke dir hier alles, was du gern haben wolltest, auch deinen Papa. Und morgen früh steh' zeitig auf, denn das Christkind fliegt heute nacht durch die Stadt. Es wird auch zu dir kommen und dir Apfel und Nüsse und Spielzeug bringen, weil du ein so braves Kind bist und deine Mama so lieb hast. Knecht Ruprecht.“



Austausch 20000 deutscher und französischer Zivilgefangenen. (Mit Text.)

Illustrations-Photographie von Josef Degler.



Austausch 20000 deutscher und französischer Zivilgefangener. Nachdem die Austauschverhandlungen,

welche die Schweiz im Auftrag beider Staaten angebahnt hatte, glücklich zu Ende geführt waren, konnte mit dem wechselseitigen Abtransport begonnen werden. Unser Bild stellt die Ankunft eines solchen Transports deutscher Zivilpersonen in Singen, der amtlichen deutschen Übernahme-stelle dar. Es sind hier große Verpflegungshallen, Schlafsäle, Baderäume usw. errichtet worden. Die ankommenden Gefangenen müssen sich hier einer ärztlichen Untersuchung und Ausweiskontrolle unterziehen, um dann, nachdem sie sich einigermaßen erholt haben, in die engere Heimat befördert zu werden. Die armen Menschen waren völlig erschöpft, ausgehungert und niedergeschlagen. Viele waren über den herzlichen Empfang und den Eindrud, wieder auf deutschem Boden zu sein, so tief ergriffen, daß sie weinten.



General Liman von Sanders. (Mit Text.)

Regattencapitän Karl von Müller, der Kommandant der „Emden“, die nicht nur den britischen Seehandel in den Häfen Indiens lähmte, sondern auch kürzlich den russischen Kreuzer „Schemtschug“ und das französische Torpedoboot „Mousquet“ zum Sinken brachte, hat das Eisener-



Kreuz II. und I. Klasse erhalten, und außerdem sind noch fünfzig Eiserne Kreuze II. Klasse an die Besatzung des vielgenannten Schiffes verteilt worden. Fregattenkapitän von Müller gehört der Marine seit 1891 an. Daß er ein außerordentlich befähigter, tatkräftiger Seeoffizier ist, der auch unter den schwierigsten Verhältnissen seine Ruhe nicht verliert und seine Entschlüsse mit der gleichen Schnelligkeit faßt und ausführt, hat er seit dem Beginn des Krieges reichlich bewiesen. Inzwischen wurde die „Emden“, während am 9. November bei den Cocosinseln im Indischen Ozean eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sidney“ angegriffen und durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden.

General Liman von Sanders, der an der Spitze der deutschen Militärmission in der Türkei steht. Schon bei seinem Eintritt als Instrukteur der türkischen Armee protestierten die Gegner des Dreibundes lebhaft gegen die Berufung der Militärmission.

Weihnachtsabend.

Weihnachtsabend. Still und stiller
Wird es in den langen Straßen;
Da die Läden nun geschlossen,
Sieht man Licht auf Licht erblaffen.
Alles eilet jetzt nach Hause,
Wo die warme Stube winkt,
Und schon hie und da durchs Fenster
Stern bei Stern am Baume blinkt.
Durch die Straßen geht verdrossen
Dort ein Mann im schab'gen Kleid,
Grau das Haar, und seine Blicke
Sprechen dir von Sorg' und Leid.
Kräftelnd reibt er sich die Hände,
Schwankend geht er und gebückt;
Ach, in seinem ganzen Leben
Ist ihm nie etwas geglückt.
All sein Gut ging ihm verloren,
Und sein Weib verließ ihn bald.
Einsam wandt der Greis durchs Leben
Und sein Herz ist tot und kalt.

Auf der Brücke bleibt er stehen,
Trüb und kalt die Wasser rauschen;
Düster blüht er, seine Sinne
Nur des Schicksals Stimmen lauschen.
Und er hört sie rufen, locken:
Aus der Tiefe quillt's herauf:
„Komm' in uns're kühlen Arme,
Dann hört alles Nühen auf!“
Schon zieht's ihn mit tausend Händen,
Aufs Geländer sich zu schwingen, —
Da hört er von süßen Stimmen
Hell das Weihnachtslied erklingen.
Wie von Engelschören tönen
Ihm die Klänge durch die Nacht,
Und am Himmel alle Sterne
Glänzen in besond'rer Pracht.
Und der Kindheit Weihnachtsglaube,
Den sein Herz hat aufbewahrt,
Schmilzt das Eis, und eine Träne
Rollt in seinen grauen Bart.

S. Gähner.

Allerlei

Entgegenkommend. „Was meinst du, ob dieser Taler falsch ist?“ —
„hm, er fühlt sich so eigentümlich an und hat auch keinen guten Klang, aber ich nehme ihn an, wenn du ihn mir pumpen willst!“

Abgewunken. Frau: „Mir hat heute nacht geträumt, daß du mir einen neuen Hut gekauft hast.“ — „Schön, im nächsten Traum kannst du ihn aufsetzen.“

Beim Wort genommen. Frau Rentier Großmund (zum Kurarzt): „Herr Doktor, ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihre Honoraransprüche übertrieben finde.“ — „Aber Sie haben mir doch erklärt, Sie wollten um jeden Preis gesund werden!“

Napoleon I. Als Napoleon I. auf seiner Flucht aus Rußland an dem Ufer des Niemen ankam, fragte er einen Fährmann, der ihn übersehte: „Sind schon viele französische Deserteurs hinüber?“ Dieser aber, der den Kaiser nicht kannte, sagte: „Nein, Sie sind der erste!“

Das Fest der „Grasjungfern“. In einigen Gegenden des Harzes hat sich noch eine schöne, alte Volkssitte erhalten, die in weiteren Kreisen wohl ganz unbekannt sein dürfte. Wenn nämlich die Feuernte beendet ist, dann findet in manchen Harzsdörfern der „Grasanz“ statt. Das Fest wird von den Frauen und Mädchen des Dorfes veranstaltet. Am Vormittag trägt jedes Mädchen einen Haufen Heu an einen bestimmten Platz und legt ihn da nieder. Um die Mittagsstunde wird die „Graskönigin“ gewählt. Nach einem Festgottesdienste in der Kirche stellt sich vor dem Hause des

Schulzen der Festzug der Frauen und Mädchen auf, der sich unter Vorantritt der Graskönigin und einer Fahnenträgerin nach einem Zelte begibt. Hier beginnt jetzt der Grasanz, wobei sich jede Tänzerin ihren Tänzer wählen darf, ohne von diesem aufgefordert zu werden. Wenn der Tanz am späten Abend beendet ist, begeben sich die Festteilnehmer nach den erwähnten Heuhaufen, die nunmehr in hergebrachter Weise regelrecht versteigert werden, und zwar erfolgt die Versteigerung zweimal, einmal die der einzelnen Haufen und dann des gesamten Heus. Der Erlös fließt in die Kasse der Grasjungfrauen, die damit das nächste Fest anrichten.

Gemeinnütziges

Biskuit-Torte. Ein ganzes Ei, 10 Eigelb werden mit 1 Pfund Zucker, dem Saft und der Schale von 2 Zitronen und 1 Löffel Franzbranntwein eine halbe Stunde gerührt. Darauf kommt so viel Mehl, wie 5 Eier wiegen und der steife Schnee der 10 Eier hinzu und backt die Torte im heißen Ofen.

Abgenutzte schwarze Stoffe werden wie neu, wenn man sie in einer starken Abkühlung von Eiseublättern wäscht. Dann ist der Stoff, ohne auszuwringen, zum Trocknen aufzuhängen und halbfeucht zu plätten, entweder auf der linken Seite oder rechts mit aufgelegtem Leinentuch, um das Plättwerden zu verhüten.

Hautauschläge nach Wasseranwendungen, besonders nach feuchten Umschlägen, sind bei empfindlichen Personen vielfach beobachtet worden, wenn das benutzte Wasser einen hohen Kalkgehalt besitzt. Es empfiehlt sich in solchen Fällen, die Haut sofort nach dem Abtrocknen mit Lanolin tüchtig einzureiben.

Angenehmer Glühwein. Auf einen Liter Rotwein rechnet man 1/4 Kilo Zucker, 2 Gramm Muskatnuß, 8 Gramm Gewürznelken und 8 Gramm ganzen Zimt, läßt alles zusammen auf nicht zu starkem Feuer ausziehen und bis dicht vors Kochen kommen und serviert das Getränk möglichst heiß.

Kalter Punsch. 1/2 Kilo Zucker wird mit 1/4 Liter Wasser geläuert, dann gibt man 2 Flaschen Rotwein darunter, läßt das Ganze so heiß werden, daß man den Finger hineintauchen kann, fügt 1/2 Flasche Arrak hinzu, läßt alles erkalten und füllt den Punsch in Flaschen. Er hält lange.

Auflösung.

B
S
E
M
A
L
T
A
R
E
U
P
H
R
A
T
L
E
H
L
E
A
S
I
M
O
N

Sinnsprüche.

Wer sein Herz dem Ohrgeiß
öffnet, verliert leicht die Ruhe.
(Chinesischer Spruch.)

o ringe mit der Welt,
Bist du sie redlich lieb,
Und lerne sie verstehen,
Auf daß du ihr vergibst!
Julius Zehmeder.

Wer will genießen,
Muß Schnell vergießen.

Verjehrbild.



Wo ist Cousine Lucie?

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Hint, Hint, Hint. — Der Scharade: Dinkel, Hint, Dinkel.
Des Weihnachtsrätsels: Allen Lesern eine frohliche Weihnacht!

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.